



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kuranda, J.: Berlin und die unteren Volksklassen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Berlin und die unteren Volksklassen.

MUSEUM

Man muß oft den harten Ausspruch hören, der Berliner Böbel sei unter allen Böbelsorten einer der entartetsten. Wenn dieser Ausspruch wirklich begründet sein sollte, so muß man fragen: Wie hat sich diese Verderbtheit in einer Stadt, die unter den europäischen Großstädten eine der jüngsten ist, so schnell und üppig herangebildet? Die frommen Quacksalber sind mit ihrer Universalursache gleich bei der Hand: Berlin hat zu wenig Religiosität! schreien sie. Es sind zu wenig Kirchen da, die Sonntagsfeier ist zu wenig streng. Mehr Frühgottesdienste, mehr Nachmittagspredigten, strengere Ehe- und Sittengesetze — mehr Einfluß der Geistlichkeit in das Familienleben und wie die wohlfeilen Anweisungen auf Jenseits alle heißen. — Diese heiligen Speculanten, die jetzt eine so laute Stimme führen, möchten in Deutschland im neunzehnten Jahrhundert ein ähnliches Mittel gebrauchen, wie Law im achtzehnten Jahrhundert in Frankreich: Mississippi-Actien möchten sie in Umlauf setzen, Anweisungen auf die Herrlichkeiten und Reichthümer einer anderen Welt, und das letzte Gut, das dem Armen noch übrig bleibt, das Bißchen irdische Hetterkeit und Lust, das er nach der ermüdenden Tages- und Wochenarbeit noch besitzt, als Zahlung an sich reißen. Sie vergessen, diese heiligen Finanzminister des lieben Herrgotts, daß jenes unglückselige System von Law die Revolution beschleunigt, wo nicht gar herbeigeführt hat. Die Reaction bleibt nie aus bei überspannten Mitteln. Bußtage hat das Volk genug, Freudentage aber hat es wenig! Fasten ist ein gutes Mittel, den kranken Magen zu heilen, aber nur durch Nahrung erhält man den gesunden. Ihr, die Ihr so leicht mit der Kasteiung bei der Hand seid, habt Ihr denn auch für die Vergnügungen des Volkes gesorgt?

Grenzboten 1844. I.

Was die Entartung der untersten Klassen in Berlin so schnell entwickelt, ist nicht der Mangel an geistlicher Erbauung, sondern der Mangel an weltlicher Unterhaltung sittlicher Art, nicht der Mangel an Kirchen mit zierlichen Schinkelschen Säulen, sondern vor Allem der Mangel jener großen, erhabenen Kirche, die man grüne Natur nennt. Ein Wald, ein Berg, buschige Hügel, duftige Wiesen, blühende Felder, vom Duft des Frühlings belebt, erheben und ver-sittlichen selbst den rohesten Menschen. Alle jene heftigen Emotionen, mit welchen die Erhabenheit der frischen Natur auch das stumpfste Herz aufrüttelt, jene süßen Frühlingschauer, jene wahren innerlichen Ostertage, wo mit dem Leibe auch die Seele ihre Auferstehung feiert, jene ahnungsreichen Sommerabende in duftgeschwängelter Luft, so reich an Tröstung und wohlthätiger Seelenernährung, die kennt der gemeine Mann in Berlin nicht. Der Reiche sucht sie auf durch Reisen, oder auf seinem Landgute, für den Armen geht Jahr für Jahr vorüber, ohne in sein Herz eine Blume zu pflanzen, ohne jene wohlthätige Gährung in seiner Seele zu erregen, die der Frühling jedem Andern bringt. Nur das Bockbier bezeichnet ihm die Ankunft des Lenzes, der wohlfeilere Schnapspreis das Nahen des Herbstes; — seine Sonntagsspaziergänge muß er in der Branntweinkneipe und im Bierkeller machen. So entzündet sich Rohheit an Rohheit und erbt sich fort in steigendem Maße. Das ist das Geheimniß der unverhältnißmäßigen Entartung der niederen Stände Berlins — nicht bloß des Pöbels.

Ich fragte einen meiner Bekannten, den Stadtrath Gottrand in Brüssel, als er vor Kurzem von einem Ausfluge in die Rheingegenden zurückkam, wie es ihm in Preußen gefallen habe. — Vieles ist vortrefflich, — antwortete er — Manches bewundernswerth, aber fast Alles geschieht für den höheren und für den Mittelstand; das Volk ist ein Stiefkind in diesem Lande, es wird überall mit Grobheit behandelt, für seine Bequemlichkeit wird nicht die mindeste Sorge verwendet. Der Handelsstand, der Beamtenstand, der Gelehrtenstand sind mächtig und emancipirt — der gemeine Mann ist ein Paria.

Die Wahrheit dieses Urtheils braucht man nicht erst auf dem Lande, in den Provinzen zu suchen, man hat sie schon in der Hauptstadt unter den Augen der Centralregierung vor sich. Berlin ist eine prächtige Stadt mit wunderbaren Bauten, kostbaren Kunstsam-

gen, wohleingerichteten Gasthöfen, Conditoreien, Theatern, Musikgesellschaften, Akademien, Kunst- und Gelehrtenvereinen. Die Regierung zahlt große Summen für antike Dramen, gestiefelte Kater, Sommer-nachtsträume, Ballettänzerinnen und Königsstädter Commissionsräthe. Die Frau wirkliche geheime Räthin fährt mit ihren Fräulein Töchtern auf die Kunstausstellung und ist wirklich sehr zufrieden. Sr. Hochwohlgeboren der Herr Professor und der Herr Justizpräsident finden die Antigone unübertrefflich, der Herr Major und der Herr Hofmaler sind entzückt über die erzene Reitergruppe. Den jungen Gesandtschaftssecretären hat das Pas de Deux der Demoiselles K. und V. die genussreichsten Stunden verschafft; der Herr Braumeister und der Herr Parfümeriefabrikant finden das Spiel Beckmann's unvergleichlich; der Herr Assessor und der Herr Lieutenant streiten zwei Monate, ob Döring oder Seidelmann den Marinelli schlechter gespielt. — So ist für das Vergnügen eines Jeden! gesorgt. Der Staat hilft nach, wo die Fonds dieser Kunst- und Vergnügungsanstalten nicht ausreichen, und der steuerbare Bürger hilft dem Staate, diese Zahlungen machen zu können. Aber unter diesen steuerbaren Bürgern gibt es zwei Drittel, denen die kühnste Amazonengruppe, die bestinstrumentirte Symphonie, die kleinsten Ballettfüße, das wichtigste antike Costüme nicht das mindeste Vergnügen machen. Haben diese guten Leute nicht ein Recht, zu sagen: Meine Herren Gebildete, Wohlhabende, Hochgestellte, wir zahlen für Euere Vergnügungen, warum zahlt Ihr nicht für die unserigen? Wir müssen dieses sandige Berlin so gut und noch mehr bevölkern und erhalten helfen wie Ihr, warum habt Ihr nur für Euch gesorgt und nicht für uns?

Es gibt wenige Städte in Deutschland, ja überhaupt auf dem Continente, wo der Gegensatz zwischen Reich und Arm auf eine so unverhämte Weise zur Schau liegt, wie in Berlin; wo die Genüsse der höheren Stände mit frecherer Offenheit aus dem Sackel der niedrigeren bezahlt werden, als hier. Je höher die Kunst hier im Gegensatz zu der dürftigen Natur ausgebildet wird, um so schreiender ist die Grausamkeit, die gegen den Armen, gegen den Ungebildeten geübt wird. Wenn anderswo der raffinirte Genuß in Theatern, Concerten, Museen schwelgt, so kann er sich gegenüber der Mittellofigkeit wenigstens dadurch entschuldigen, daß er auf die öffentlichen Gärten und Spaziergänge hinweist, die Zerstreuung und Erholung auch dem

Armen bieten. In Berlin jedoch zieht der bemittelte und gebildete Stand auf offener Straße einen Kreis um sich, in welchem er genießt und von dem doch der Proletarier ausgeschlossen ist, weil ihm die Genußfähigkeit fehlt.

Sogar auf das einzige Stück grüner Erde, über das Berlin gebietet, auf den Tiergarten, hat der wohlhabende Stand seine Privilegien ausgedehnt. Der monotone hügellose Busch, der diesen Namen führt, besitzt weder jene dichten Baumgruppen, noch jene freien Rasenplätze, welche den eigentlichen Reiz solcher Orte bilden und zum stillen, unbemerkten Genusse einladen. Seine mageren, dünnbäumigen Partien sind allenthalben von Alleen und Fahrwegen durchzogen, es ist eine lange, offene Promenade, wo der Unbemittelte seine schlechtere Kleidung, seine plebejische Haltung den Blicken der gepußten, parfümirten und hochnasigen Bildungswelt zur Musterung aussetzt. Dies ist kein Ort, wo der gemeine Mann sich behaglich fühlt. Die Genußplätze, wo man Erfrischungen erhält, sind so eingerichtet, daß nur der Bemittelte sich dort erholen kann. Das Volk, das heißt der größere Theil der Population, ist also selbst von dieser kleinen Oase ausgeschlossen, welche die Natur wie ein Almosen in diese Sandwüste geworfen hat.

Dafür zählt Berlin nach den neuesten officiellen Berichten ein Tausend sechshundert ein und fünfzig Läden, in welchen schnapsartige Getränke verkauft werden!!!

Ich will hier nicht auf Paris hinweisen, und wie dort für zweckmäßige Erholungen und Vergnügungen der unteren Volksklassen, auf den Boulevards, an den Barrieren und in den Champs-élysées gesorgt ist. Paris ist eine Ausnahmestadt. Ueberdies — kann man einwenden — ist das Pariser Volk gefährlich und reißt das Pflaster auf, wenn man ihm nicht schön thut; das Berliner Volk aber polizeilich fromm, so durch und durch von den christlich-germanischen Ideen der Gensdarmarie durchdrungen, wozu sollen wir uns die Mühe geben, für seine Vergnügungen zu sorgen? — Aber an Wien könnte man sich doch ein Beispiel nehmen!

Man hat in Preußen oft genug über die abgedroschene Lebensart von dem „väterlichen Gouvernement“ Oesterreichs gespöttelt. Vergleicht man jedoch Alles dasjenige, was in Wien zur Lebenserhaltung des unteren Volkes geschieht, mit dem, was in Berlin nicht

geschieht, so muß man gestehen, daß der Proletarier in Wien weit mehr Ursache hat, an die Väterlichkeit seiner Regierung zu glauben, als sein unglücklicher Stiefbruder in Berlin. Wien hat eine stolzere und eingeleischtere Aristokratie als Berlin; aber der Tisch des öffentlichen Genusses ist nicht für sie allein gedeckt. Während die gepuderten Cavalcaden und Equipagen im Prater hin galopiren, ist der gemeine Mann nicht verurtheilt, demüthig wie im Thiergarten zuzusehen, sondern er hat seinen Prater groß und breit gleichfalls bei der Hand, wo Polichinelltheater, improvisirte Comödien, lustige Sängerbänden und fröhliche Musikanten ihn nach seiner Art ergößen, wo er Herr ist im weiten freien Raum, über Busch und Rasen. Wien hat zwei Volkstheater, wo Raimund's und Nestroy's geistreiche Spiele jenen Ständen Erholung bieten, die kein Verständniß für die raffinirten Genüsse der großen Oper und des Burgtheaters haben. Die gefürchtete Polizei legt ihre Schreckenslarve ab, wo es öffentliche Fröhlichkeit gilt, kein unzeitiger Pietismus und mißverständene Sicherheitsideen verschrecken die Eigenspieler, Bänkelsänger und improvisirenden Gaukler, die an allen Ecken ihr heiteres Gewerbe treiben. Ueberall ist für wohlfeile Speise und Trank gesorgt und Vieles beseitigt, was den Armen mit Neid und Galle gegen den Reichen erfüllen könnte. Allerdings liegt hier nicht blos Menschlichkeit, sondern auch Politik zu Grunde. Man sucht die Menge zu zerstreuen und äußerlich zu beschäftigen, man sucht ihr den Glauben an die glücklichen Zustände durch die Sinne einzulösen. Aber diese Politik ist wenigstens eine menschliche. Auf die höheren Schichten der Gesellschaft mag sie entnervend wirken, indem sie den Geist von den ernstesten Fragen des Tages abwendet, nach unten zu aber ist sie wohlthätig und stützend. Im Ganzen ist das Wort „sinnliche Erschlaffung“, das man sogleich bei der Hand hat, wenn man von Wien spricht, eine banale Redensart, mit der ein großer Mißbrauch getrieben wird. Sucht die Erschlaffung in dem mangelhaften Schulunterricht, in der Beschränkung der Universitäten, in dem gefesselten Geist der Oeffentlichkeit, in der Entartung des bürgerlichen Selbstbewußtseins — aber sucht sie nicht in der heiteren Lebenslust, klagt nicht gerade die einzige Freiheit an, um welche Wien zu beneiden ist. Fröhlicher Weltgenuß und frische Sinnlichkeit schließen das politische Bewußtsein nicht aus, wenn nicht andere Ursachen es untergraben. Paris bietet hundertfach mehr Zerstreu-

ung und üppige Sinnenslust als die Hauptstadt Oesterreichs. Ist die Liebe zur Freiheit, der Eifer für sociale Entwicklung, der Ernst der Wissenschaft darum erschlaft? Am Rheine, wo der fröhlichste, leichtblütigste Volksstamm Deutschlands unter Nebenlauben und Narrenspielen das Leben in vollen Zügen genießt, am Rheine ist die politische Regsamkeit am weitesten vorgeschritten in ganz Deutschland. Die Furcht vor sinnlicher Erschlaffung brauchte Berlin also nicht zu schrecken, dem Beispiele Wiens zu folgen. Der Schnapsladen und seine düsteren Freuden sind ein schlimmerer Feind, als alle sinnlichen Verführungen, denen das Volk in Paris und Wien ausgesetzt ist. Diesem Feinde gilt es entgegen zu arbeiten. Nachmittagspredigten und Mäßigkeitsvereine werden nur hier und da einige arme Seelen fischen. Die Masse wird nur das Eine aufgeben, wenn man ihr das Andere bietet. Bietet ihr dies Andere. Statt Millionen auf den Bau eines neuen Prachtdoms zu verwenden, laßt Rosen und Bäume herbeischleppen, Gärten und Erholungslplätze dem Volke zu verschaffen, das in Euere Kroll'schen Glanzsäle nicht eintreten kann. Mit dem theuren Sold müßiger Generalmusikdirectoren könntet Ihr ein Volkstheater bauen und unterstützen, in welchem der Gemeine für mäßige Auslagen seinen Feierabend in sittlicher Unterhaltung genießen könnte *). Einige Prachtbauten weniger, einige Volkshallen mehr. Besteuert den Champagner und entlastet das Bier. Sorgt etwas weniger für die Schönheit und etwas mehr für die Fröhlichkeit der Stadt. Jene genießt nur der Gebildete, diese kommt Allen zu Gute. Seid erfinderisch in tausend Mitteln. Der Schriftsteller kann sie nur andeuten: die Männer der Verwaltung müssen sie aufsuchen. Jenen treibt der Drang des Herzens: diese ruft die Pflicht!

J. Kuranda. —

*) Das Königsstädter Theater ist als Volksbühne nicht ausreichend; eines Theils ist es von der italienischen Oper zur Hälfte in Beschlag genommen, anderen Theils ist der Eintrittspreis für jenen Theil des Arbeiterstandes, den wir hier im Auge haben, viel zu hoch angesetzt.